

Zeitschrift:	Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes
Herausgeber:	Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
Band:	22 (1914)
Heft:	20
Artikel:	Eine Wette aus alter Zeit
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-547828

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aussatz in Russland.

Unlängst brachte der Telegraph die Nachricht von dem Aufstande und der Flucht der Aussätzigen aus einem der Leprosorien des Kubangebietes nach Ekaterinodar. Vielen kann die Erwähnung der Lepra seltsam vorkommen. Gibt es denn noch Aussätzige? In Westeuropa freilich ist diese furchtbare Krankheit fast nur aus der Lektüre der Bibel bekannt. In Russland jedoch ist die Lepra eine bekannte Erscheinung. In manchen Gegenden Russlands, hauptsächlich im Süden, kommt der Aussatz recht häufig vor. Unglücklicherweise ist die überwiegende Mehrzahl der Leprakranken nicht in Leprosorien isoliert, sondern sie leben inmitten gesunder Menschen. Dieses Leben von Leprakranken unter gesunden Menschen, welches in Westeuropa un-

denkbar wäre, lässt sich in Russland auf eine mangelhafte Gesetzgebung zurückführen. Es gibt in Russland kein Gesetz, laut welchem die Aussätzigen gezwungen wären, in Leprosorien isoliert zu werden. Die Regierung hat bis jetzt sehr wenig getan, um gegen diese ekelhafte und entsetzliche Krankheit zu kämpfen. Nur Privatleute und die Gemeinden errichteten bis jetzt hier und da Asyle für die Leprakranken. Da die Lepra, nach statistischen Angaben, beständig zunimmt, hat sich das Ministerium des Innern entschlossen, gegen diese widerwärtige Krankheit zu kämpfen. Es hat einen Gesetzesentwurf ausgearbeitet, nach dem ein ganzes Netz von Leprosorien geschaffen werden soll.

(„Krankenkassenzeitung“.)

Eine Wette aus alter Zeit.

Das Behandeln von franken Mitmenschen, das Erteilen gesundheitlicher Ratschläge ist so alt wie die Menschheit selber; das erläutert uns recht drastisch eine Geschichte, die wir einem alten, französischen Schmöcker aus dem 16. Jahrhundert entnehmen und unsern Lesern zum Ergözen vorführen wollen. Wir wollen versuchen, auch in der Uebersetzung den naiv-kindlichen Stil der damaligen Erzählungsweise beizubehalten.

Ein fröhlicher Gaukler, der in den besten Häusern Italiens recht gut aufgenommen war, begab sich eines Tages zu Nikolaus, Marquis von Ferrara, einem tugendhaften und erbaulichen Fürsten, der ihn, um ihn auf die Probe zu stellen, frug, welches das Gewerbe in Ferrara sei, das von den meisten Leuten ausgeübt werde. Der Gaukler, der den Humor des Fürsten kannte, beschloß, sein Honorar in Form einer Wette zu gewinnen und gab

zur Antwort: „O, wer sollte daran zweifeln, daß die Zahl der Aerzte in dieser Stadt größer ist, als alle andern Berufsarten?“ „Tor, armseliger, antwortete ihm der Marquis, man sieht fogleich, daß Du unsere Stadt gar nicht kennst, denn mit Mühe nur würde man höchstens zwei Aerzte, Einheimische oder Ausländer, finden.“ Doch der Gaukler antwortete und sprach: „Wie schwer müssen die Arbeiten und Sorgen eines Fürsten sein, daß er nicht einmal seine Untertanen kennt!“ Darauf sagte der Marquis zum Gaukler: „Was bezahlst Du, wenn das, was Du gesagt hast, sich als unwahr erweist?“ Und wiederum sprach der Gaukler: „Was gebt Ihr mir, wenn es sich als wahr herausstellt?“ Also machten sie eine Wette und stellten fest, was der eine dem andern zu zahlen hätte, wenn er verlöre.

Dermaßen begab sich der Gaukler am fol-

genden Morgen vor die Tür der größten Kirche, mit Fellen bekleidet, öffnete den Mund und hustete so stark als möglich und ließ so den Glauben aufkommen, er sei frank. Und wie ihn jeder, der die Kirche betrat, beobachtet hatte, und ihn viele frugen, was er für ein Leiden hätte, antwortete er, es sei ein Zahnschmerz. Viele aber gaben ihm Mittel an, um ihn zu heilen, er aber nahm die Namen von diesen Leuten und schrieb sie auf sein Täfelchen, und, um seiner Wette ganz sicher zu sein, schlepppte er sich durch die Stadt und bat die ihm Begegnenden, ihm ein Mittel gegen seine Krankheit zu geben. Also schrieb er auf diese Weise mehr denn 300 Personen auf, die ihm Mittel angaben und deren Namen und Zunamen er auf sein Täfelchen eintrug.

Darauf ging er in das Haus des Fürsten und fand denselben am Mittagstisch, stellte sich ihm vor, verkleidet, und gab an, sehr frank zu sein; und wie ihn der Prinz gesehen hatte und in keiner Weise auf den Gedanken kam, daß der Gaufker vor ihm stehe, sagte

er ihm: „Nimm das Mittel, das ich Dir verschreibe, und bete zum heiligen Nikolaus und Du wirst unverzüglich geheilt sein.“ Der Gaufker hörte die Worte und schrieb das Rezept auf, ging darauf in seine Wohnung zurück und schrieb auf ein Blatt Papier alle Mittel auf und die Namen derer, die ihm solche angegeben hatten, stellte den Marquis obenan und die andern dem Rang nach.

Drei Tage später ging er, wohlverkleidet, wieder zum Marquis und gab an, gesund zu sein; er zeigte ihm das Papier, worauf alle Mittel standen, und forderte den Preis seiner Wette heraus. Als der Marquis das Papier gelesen und bemerkte hatte, daß er zuoberst auf der Liste stand, fing er an, mit seiner ganzen Gesellschaft zu lachen, denn diese Gesellschaft war vom Plan unterrichtet, bekannte sich als besiegt und befahl, dem Gaufker auszuzahlen, was er ihm versprochen.

Was meinen unsere Leser dazu? Ließe sich diese Geschichte nicht auch heute bei uns mit Erfolg wiederholen?

Ich bin kein Narr!

Eine traurige Geschichte reproduziert die „Bergstadt“ in Breslau. In der Mitte des 17. Jahrhunderts schrieb Marion de Lorme in einem Brief an Deffiat de Cinq-Mars folgendes: Mein lieber Deffiat, während Ihr mich zu Narbonne vergeßt und Euch den Freuden des Hoflebens hingebt, mache ich, Eurem Wunsche folgend, Lord Worrester die Honneurs von Paris, und wir wandern zusammen von einer Merkwürdigkeit zur andern. Gestern nun waren wir in Bicêtre, wo wir einen ganz sonderbaren Narren entdeckt haben. Als wir durch den Hof gingen und ich mich, halb tot vor Angst, dicht an meinen Begleiter drückte, zeigt sich plötzlich ein häßliches Gesicht hinter eisernen Stangen und fängt an,

zu schreien: „Ich bin kein Narr! Ich bin kein Narr! — Ich habe eine Entdeckung gemacht, welche das Land bereichern muß, welches sie benutzt.“ Entsezt über die Verzweiflung, die aus den Zügen des Menschen sprach, und über den Jammer, der aus seinem Hülferuf klang, fragte ich den Wärter, welcher uns begleitete, was an dieser Entdeckung eigentlich sei. Er lachte, zuckte die Achseln und erzählte uns dann, daß der Narr mit kochendem Wasser schwere Lasten heben und noch andere Wunderdinge verrichten wolle. Er heiße Salomon de Gaus und sei vor vier Jahren nach Paris gekommen, um dem König eine Denkschrift zu überreichen. Richelieu schickte ihn aber fort, und von da